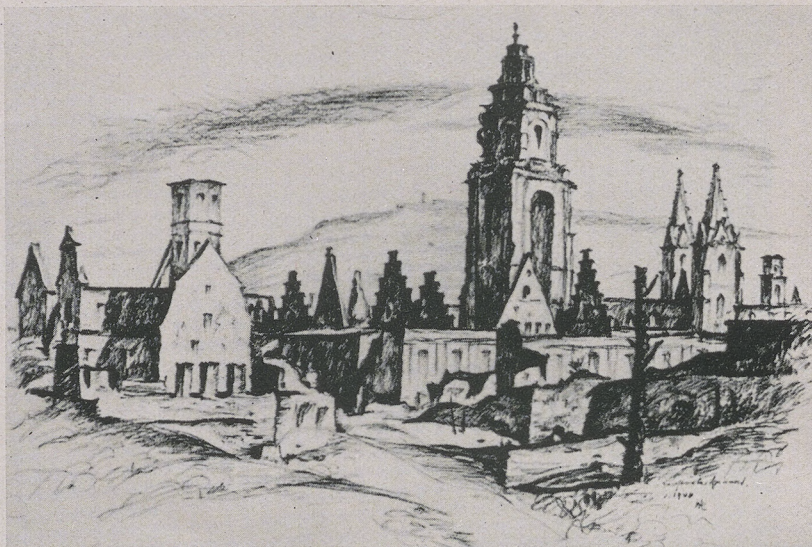


Neue Heimat

HEILBRONN

Von Hans Gerber

Heilbronn. Blick auf Deutschhof und Kilianskirche. Zeichnung von Professor Hermann Heuss, der, wie sein Bruder, Bundespräsident Th. Heuss, seine Jugend in Heilbronn verbrachte.



Der zweite Weltkrieg traf von allen Städten unseres Landes Heilbronn am härtesten. Die Altstadt, welche durch die Jahrhunderte das Herzstück der Stadt und der Mittelpunkt des geschäftlichen Lebens gewesen war, wurde völlig zerstört. Aus den ungeheuren Trümmerbergen ragten – freilich auch hart angeschlagen – nur die Türme von St. Kilian, Peter und Paul und des Mahnmales am Hafenmarkt empor; dazu gesellten sich die ausgebrannten und zerbombten Ruinen der Kirchen, des Rathauses, des Deutschhofes – während die Bürgerhäuser, unter denen sich manch ein kulturhistorisch wertvolles befunden hatte, fast ausnahmslos vernichtet waren. Aber auch weite Außengebiete wurden schwer getroffen: die Stadt verlor neben der Hälfte ihres Wohnraumes alle öffentlichen Gebäude – keine Schule, kein Krankenhaus, keine Kirche, kein Verwaltungsgebäude, kein Theater, kein Saalbau, kein Stadtbad, aber auch keine Brücke hatte die Katastrophe überdauert; die einst so regsame und lebensvolle Stadt war ausradiert.

Nach der ersten Zeit des notdürftigsten Sichwiedereinrichtens ging die Stadtverwaltung 1946 an die Planung des Aufbaues, um die Gelegenheit zu städtebaulichen Besserungen – so traurig der Anlaß auch war – nicht ungenützt zu lassen. Man trachtete vor allem, dem modernen Verkehr gerecht zu werden und die Bauweise in neuzeitlichem Sinne aufzulokern. Es ist hier nicht der Ort, die Pläne im einzelnen zu schildern: ihr Merkmal ist die Bescheidung auf das tatsächlich Erreichbare; so wurde der mächtig sich regende Aufbauwille nicht durch zu weitgespannte Planungen behindert und der Bürgerschaft wie der Stadtverwaltung allzu heftige, unfruchtbare

Kämpfe erspart – der Aufbau vollzog sich trotz umfassender Baulandumlegungen vergleichsweise friedlich. Dies war nur möglich, weil der einzelne Bürger ernstlich gehört und seine Aufbauwünsche in geduldiger Kleinarbeit soweit nur irgend tunlich in die Pläne eingearbeitet wurden: der so entstandene Aufbauplan hat nichts Schematisches an sich, sondern wirkt eher „eigentümlich“ – eben, weil er von den Eigentümern, den Bürgern weitgehend mitbestimmt wurde, ja der Ausdruck, das Abbild des die Altstadt erfüllenden Lebens ist. Heimat aber, so scheint uns, kann nicht „entworfen“, sondern nur von der Wirklichkeit, vom lebendigen Leben selbst geprägt werden.

Es liegt auf der Hand, daß Art und Zeitmaß des Aufbaues in erster Linie von wirtschaftlichen Faktoren bestimmt wurden – und ebenso, daß manch vertrautes, liebgewordenes Bild nicht wiederhergestellt werden konnte. Die alte *Neckarufers-Bebauung* mit den spitzgiebligen Häusern der *Fischergasse*, Schale einer vergangenen Zeit, ist unwiederbringlich verloren. Getreu dem Grundsatz der Stadt, „Baue ins Trümmerfeld“, sind neue, luftige Zeilenbauten an ihre Stelle getreten, aber der Zusammenklang mit dem standhaft gebliebenen „Götzenturm“ und dem wiedererrichteten „Historischen Museum“ läßt sie, so hoffen wir, mit Alt-Heilbronn in eins wachsen. Die vom Neckar stadteinwärts führende Hauptgeschäftsader, die *Kaiserstraße*, mußte als Trägerin einer doppelgleisigen Straßenbahn um sieben Meter verbreitert werden. Die Ausweitung erfolgte nach der Südseite, so daß der nördlich anschließende historische Marktplatz nichts von seiner Tiefe und damit

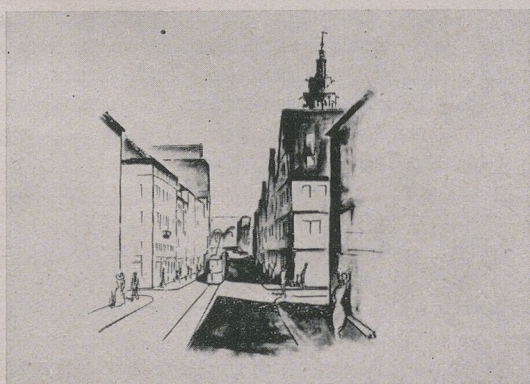


Wirkungskraft einbüßt und der Kiliansturm – das im wesentlichen erhaltene Kleinod der Stadt – beherrschend in die Erscheinung tritt. Der unumgängliche Verkehrsdurchbruch schafft so einen neuen Heimatwert.

Der Kiliansplatz am Ostchor der Kirche war in seiner städtebaulichen Zerrissenheit ein echtes Kind des 19. Jahrhunderts. Er wurde vergrößert und neugeformt. Von dieser Planung schreibt Professor Bonatz in einem Gutachten: „Die vorgeschlagene Abänderung des Kiliansplatzes ist eine klare und eindeutige Schöpfung von städtebaulichem Rang. Die hässliche Öffnung in der Diagonalen verschwindet und es entsteht ein etwa rechteckiger Raum, in welchen der Chor bedeutsam hereinspringt. Dieser Platz steht in

schönem Wechselspiel zum Markt – er gibt Halt und Ruhe im Stadtgefüge.“ – Der neugestaltete Kiliansplatz, der später einen Brunnen als Denkmal des Wiederaufbaues erhalten wird, soll nicht nur dem Verkehr bessere Bahnen geben, sondern auch dem Dasein, dem Verweilen dienen und so ein Stück Heimat werden.

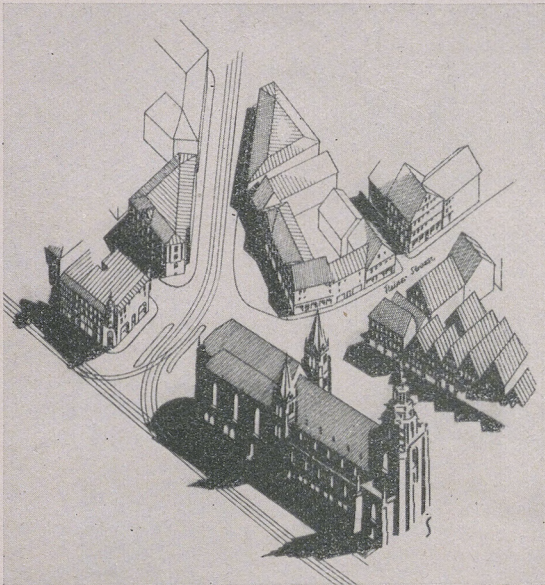
Der Hasenmarkturm, die Peter-und-Pauls-Kirche, der Deutschhof, endlich das Nikolai-Kirchlein wurden gleichfalls wirksam in die Stadtplanung einbezogen; sie geben alten wie neuen Straßen und Plätzen ein Gepräge, wie es Geschäfts- oder Wohnbauten allein nicht vermögen. Wir bekennen uns zu der Überzeugung, daß es die alten Kulturwerte sind, die einer historischen Stadt Charakter, Schönheit und



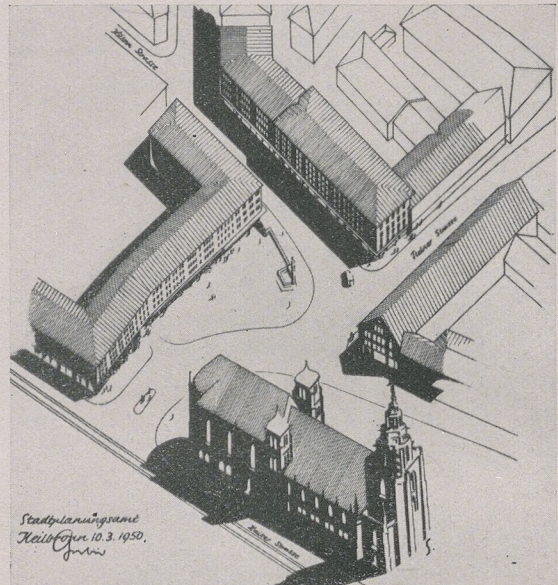
Heilbronn, Kaiserstraße. Vor der Zerstörung



Neuplanung (im Aufbau begriffen)



Kiliansplatz. Vor der Zerstörung



Neuplanung (im Aufbau begriffen)

Rang geben; bestimmend hinzu tritt die Formung der Straßenräume – weit weniger wichtig bleiben die einzelnen Geschäftshäuser mit ihren schnell wechselnden Gesichtern. Freilich müssen wir darauf achten, daß auch sie sauber gestaltet werden – doch dürfen die Bauvorschriften, soll keine Kulissenwelt entstehen, den Wünschen und Erfordernissen der Bauenden nicht zuwiderlaufen. Dies gilt auch für die vielumstrittene Dachform. In Heilbronn wurde in der härtesten Notzeit mit dem Aufbau begonnen; damals gab es praktisch keine andere technische Möglichkeit als

das steile ziegelgedeckte Dach, das zudem wegen seiner Ausnützbarkeit wirtschaftlich erwünscht ist; darum wurde es gewählt, unbekümmert um Dogmen, die „an sich“ richtig sein mögen. Der Aufbau jeder einzelnen Stadt ist eben kein abstraktes „Ding an sich“, sondern eine höchst konkrete, individuelle Aufgabe. Erfolgt ihre Lösung in ruhiger Überlegsamkeit nach den jeweiligen Gegebenheiten, so wird unseren Städten die Vielfalt erhalten oder neugeschenkt, die seit je ihren Reichtum ausmachte und sie uns zur Heimat werden ließ.

Marksteinzeugen

Wesen und Wandel eines alten Rechtsbrauchs

Von F. H. Schmidt-Ebhausen

Zahlreich überliefert die Volkssage Erzählungen über Grenzfrevler, die nach ihrem Tode ruhelos an der Stätte ihrer Freveltat umgehen müssen, weil sie zu Lebzeiten Grenz- oder Marksteine heimlich versetzten, um ihren eigenen Grundbesitz zum Nachteil des Nachbarn oder der Gemeinde zu vergrößern. In den Augen des Volkes ist das unerlaubte eigensüchtige Versetzen von Grenzsteinen ein fluchwürdiges Verbrechen, tastet es doch die durch Sitte, Recht und Gesetz gesicherte Grenze des persönlichen oder gemeinschaftlichen Besitzes an. Den Täter, dem sein Verbrechen nachgewiesen werden konnte, bedrohten schwerste Strafen an Leib und Leben, wie etwa Eingraben am Tatort bis zum Hals und Abpflügen des Kopfes.

Noch stehen im Lande unzählige alte, verwitterte Grenz- und Marksteine, kündend von einstigen, oft sehr komplizierten Besitz- und Rechtsverhältnissen. Diese Steine bezeichnen nicht nur Staats- und Ländergrenzen, sondern auch die Umgrenzung der Gemeindemarkungen und innerhalb dieser, sie oft überschneidend, bestimmte Rechte des Zehnten, der Durchfahrt, des Weidebetriebs, der Wald- und Holznutzung, der Jagd und Fischerei. Durch Anbringung von Inschrift, Zeichen und Wappen weisen sie sich aus als Dokumente staatlichen, privaten, landes- und grundherrlichen, gemeindlichen oder geistlichen Besitzes und Anspruchs.

Grenzen jeglicher Art wurden in alter Zeit nach den natürlichen Gegebenheiten des Geländes (Wasserläufe, Gebirgztüge, Täler, Felsblöcke) bezeichnet, auch durch eigens gezogene Gräben (Landgräben), durch Hecken usw., wo notwendig, auch durch markierte Bäume (Kreuzbäume, Lachbäume). Sie durch gesetzte behauene Steine zu kennzeichnen, soll nach Th. Knapp auf römisches Vor-